

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2014)
Heft: 1: Rund um den Hafen

Artikel: Näher als man denkt : Kultur gleich um die Ecke
Autor: Zeller, Manuela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Näher als man denkt

Kultur gleich um die Ecke

[mz] Zwölf Minuten braucht die durchschnittliche Radfahrerin von der Mittleren Brücke zum Rheinhafen, zweieinhalb Kilometer dem Strom entlang, ohne ein einziges Lichtsignal und ohne einmal den Gang wechseln zu müssen. Dafür mit Aussicht auf den Fluss und auf die Skyline des Novartis Campus, die bald schon am linken Rheinufer auftaucht.

Abgelegen ist der Hafen also nicht, obwohl die Stimmung hier ganz anders ist, als ein paar hundert Meter stadteinwärts. Dafür sorgt schon die grosse weisse Tafel, die den Eingang zum Areal markiert: «Hafengebiet – Betreten von Firmenareal, Geleisenanlagen sowie Hafenanlagen ist verboten – Unfallgefahr wegen dem Rheinufer». Hinter dem Schild ein Geflecht aus Strassen, Schienen, Wasser. 701'091 m² Hafenfläche, die das winzige Kleinhüningen praktisch umschliessen, man könnte meinen: Verschlüsse. Grosse Krane und schwere Stahlträger, Lagerhäuser, Container, Silos. Und dazwischen die zwei Hafenbecken, die eigentliche Schnittstelle zwischen Stadt und Fluss. Trotz Güterzügen und Beton: Ein Industriegebiet wie jedes andere ist der Rheinhafen Basel-Kleinhüningen nicht. Überall auf dem Areal gibt es Nischen, in denen sich Gastro- und Kulturbetriebe angesiedelt haben. Kulturschaffende und Gastronomen jeglichen Couleurs verwirklichen zwischen Silos und Geleisen ihre Projekte. Daraus ergibt sich ein fröhlicher Mix: Rindsfilet, Architekturbüro, DJ Pult im Fracht-Container – alles in friedlicher Koexistenz.

Herzig und fein: Der Rostige Anker

Ausgangspunkt unseres Rundgangs ist das Restaurant «Rostiger Anker». Auf der Suche nach der kleinen Hafenbeiz hat man Gelegenheit, sich einen Teil des Geländes aus der Nähe anzuschauen. Den Gelpke-Brunnen zum Beispiel oder den Mast des Schiffervereins, gleich daneben. Fündig wird man schliesslich auf dem Ostquai: auf der gleichen Höhe wie das Dreiländereck, aber auf der anderen Seite des Hafenbeckens I. Von dort ist der Weg zum Restaurant mit weissen Pfeilen markiert. Sie führen durch ein schmales Gässlein, um Abstellgeleise herum, nach links einem Kanal entlang und schliesslich hinunter zur Wasserkante.

Claudia Granacher ist hier Wirtin. Als sie sich das Lokal zum ersten Mal anschaut, habe sie gleich gedacht: «Das wär's. Genau die richtige Grösse, genau

am richtigen Ort!». Das war vor etwa zwei Jahren. Inzwischen hat sie aus der Beiz ein kleines Schmuckstück gemacht. Die gut eingesessenen Holzbänke stammen aus der Oekolampad Kirche, die Tische gehörten zum Mobilier der Bäckerei Grieder und die bunten Blechlampen sind Fundstücke aus Südfrankreich. Woher die einzelnen Gegenstände auch kommen, sie machen den Eindruck, genau hierher zu gehören. Auch Claudia Granacher selber wirkt, also wolle sie nirgendwo sonst sein. Sie freut sich, wenn sie am Morgen ins Restaurant kommt. So unmittelbar am Wasser zu sein, das gebe ihr einfach ein gutes Gefühl.

Wenn hinter den Kränen die Sonne untergeht und den Stahl zum Leuchten bringt, lässt sich leicht nachvollziehen, weshalb sie zufrieden ist. Menschen aller Generationen, Hafenangestellte sowie Müssiggänger aus der Stadt fühlen sich hier wohl. Faszinierend, wenn die grossen Schiffe nahe am Fenster vorbeiziehen. Mitte März ist die Winterpause vorbei und der Rostige Anker wieder offen. Dann wird es auch bald warm genug sein, um draussen auf der Terrasse zu sitzen und über Seeräuber und Fernweh zu philosophieren.

Ein Raum für Ideen: Das «Ostquai»

Dass es den Rostigen Anker in dieser Form gibt, geht auf die Initiative von Anton Marty zurück. Marty ist Künstler und so etwas wie ein Experte für Umwandlungen. Er war zum Beispiel bei der Umnutzung des «Unternehmen Mitte» dabei. Im Hafen hat er einen Ort gefunden, wo er seinen Schaffensdrang ausleben kann. Ganz hinten an der Grenze zu Deutschland hat er zwei Häuser, ehemalige Werkstätten und Personalaräume gekauft und das «Ostquai» daraus gemacht: Büroräume, Ateliers, Veranstaltungsräume und eben: den Rostigen Anker.

Das Wort «hinten» hört Marty gar nicht gerne, nicht im Zusammenhang mit «seinem» Ostquai. Zwar rutscht es ihm ab und zu selber heraus, er argumentiert jedoch einleuchtend, dass ein Hafen per se nicht «hinten» sei, sondern Ziel und Ausgangspunkt und deswegen immer zentral. So oder so, die Lage, unmittelbar am Hafenbecken ist wunderbar und die Nachfrage nach Hafenatmosphäre ist gross. Der «Rostige Anker» ist an schönen Sommerabenden voll, die Büros sind vermietet und auch die Eventräume sind fast jedes Wochenende ausgebucht.

Die Störtebekers

Marty führt das unter anderem auf die Ruhe am Hafen zurück. Schiffe zu beladen und entladen braucht Zeit, daher diese ruhige Betriebsamkeit. «Auf keinen Fall so ein Gewusel wie in der Stadt», findet er. Seit zehn Jahren ist er nun hier, ihm gefällt die Mischung aus Industrie und Kultur. Welten treffen aufeinander, Wege kreuzen sich. Urbane Lebensqualität, findet Marty, habe immer etwas mit Durchmischung, Reibung und Vielfalt zu tun.

Er hat viel Platz hier draussen. Raum für das, was Glück und Zufall so an ihn herantragen. Das passt zu seiner Lebenseinstellung. Zwar ist er initiativ und wartet nicht etwa auf Inspiration. Er mag jedoch nicht stur vorausplanen, sondern will neue Ideen und Inputs jederzeit aufnehmen können. Als wir ihn treffen, weiss er beispielsweise noch nicht, wozu die grosse Schiffswerkstatt neben dem Rostigen Anker in Zukunft genutzt werden soll, er ist aber zuversicht-

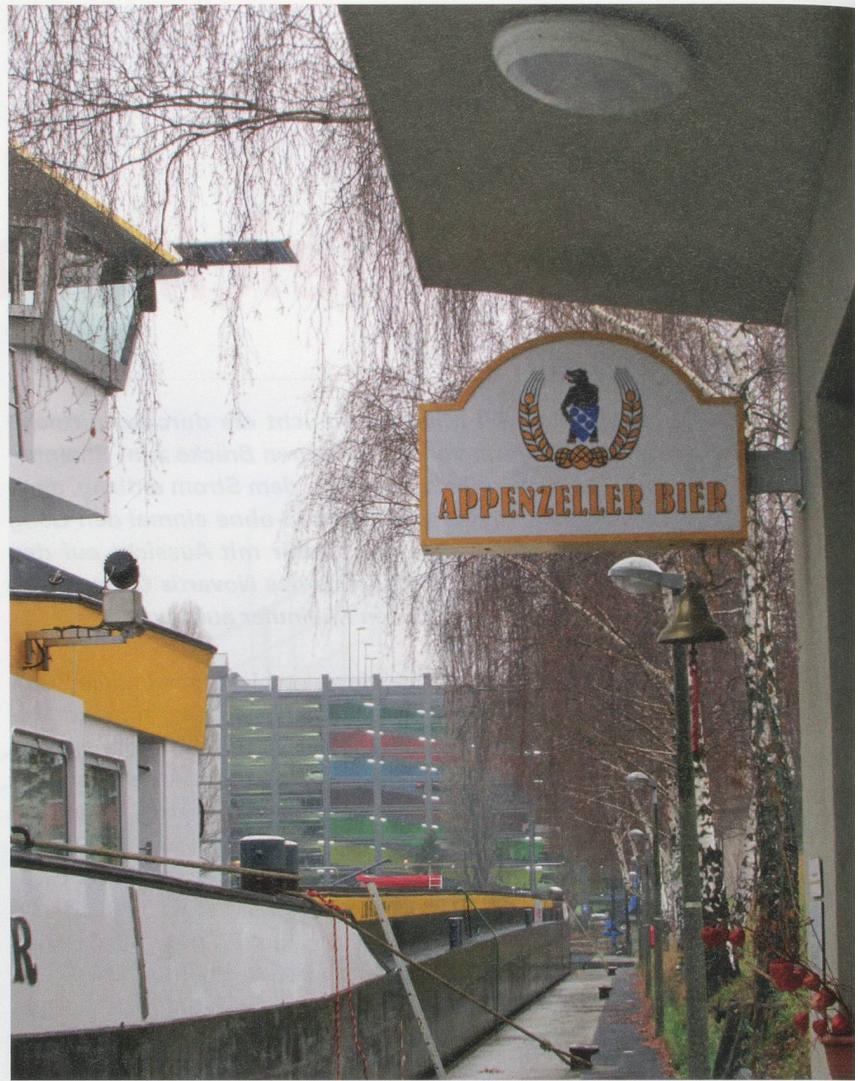


Bild links oben
Zum Rostigen Anker

lich, dass sich irgendetwas Spannendes ergeben wird. Gute Musik, gutes Essen, gute Leute.

Die Mondlichter und ihre Vollmondbar

So kam auch die Vollmondbar zustande. Christine Keller war auf der Suche nach einem Lokal, um einen monatlichen Abend mit Musik, Essen und Trinken zu veranstalten. Während Jahren führt sie eine Bar an der Dufourstrasse und vermisste es später ein wenig, nicht mehr Gastgeberin zu sein. An einem Hafenfest wurde sie auf das Ostquai aufmerksam. In der Voltahalle, kam sie dann mit Anton Marty ins Gespräch. Er hatte offene Ohren für die Idee und auch genug Platz: zwei riesige Räume mit passender Infrastruktur plus Hof und Innenhof. Das war vor acht Jahren, seither spielt alle 30 Tage eine Band im Ostquai. Selbst als Vollmond auf Weihnachten, Silvester oder Ostern fiel, luden die Mondlichter, wie sich die acht Organisatorinnen nennen, zum Rendez-vous mit dem Erdtrabanten ein. Für Christine Keller ist der Hafen ein magischer Ort, einen besseren kann sie sich nicht vorstellen. «Manchmal scherzen wir, dass wohl keltische Gräber unter dem Ostquai liegen und für diese spezielle Stimmung sorgen.»

Bild rechts oben
Die Störtebekers

Bilder links unten
Impressionen aus der Vollmondbar





Gespielt wird querbeet alles, was den acht Frauen gefällt, ob Rock, Balkan Beats oder italienische Canzoni. Früher mussten sie die Bands noch überreden, am Ostquai aufzutreten, inzwischen bekommen sie zahlreiche Anfragen und sind früh ausgebucht.

Längst ist die Vollmondbar zur Institution geworden. Den Mondlichtern wird der Andrang manchmal fast ein wenig zu viel. Schliesslich wollen sie nette Begegnungen und einen schönen Abend, keinen Riesen-event. Gleichwohl sind neue Gesichter jederzeit willkommen. Das Durchschnittsalter liegt wohl irgendwo um die 50. Christine Keller empfiehlt, einfach mal vorbei zu schauen – wieso nicht mit dem Rhytaxi. Ins Gespräch komme man dann schon irgendwie. Finanziell, dies nebenbei, haben die Mondlichter keinerlei Ambitionen. Den Überschuss aus ihrem Engagement spenden sie jeweils an gemeinnützige Projekte.

Oh Shenandoah! Der Seemannschor «Störtebekers»

Zwar haben das Ostquai, der Rostige Anker und die Vollmondbar inzwischen eine gewisse Tradition, aus Sicht der Störtebekers sind sie aber immer noch eher neue Erscheinungen. Der Seemannschor feierte kürzlich das 50-jährige Jubiläum. Seit einem halben Jahrhundert schon singen sie ihre Seemannslieder. Eigentlich sind die Störtebekers im Seemannskeller zuhause, geprobt wird aber im Alterszentrum Wie-

sendamm in Kleinhüningen, direkt neben dem Hafen. Inzwischen werden auch Landratten in den Chor aufgenommen, rund die Hälfte der Mitglieder ist früher aber «gefahren», auf dem Rhein oder zur See. Für sie ist der Hafen nicht nur eine originelle, exotische Erweiterung der Stadt, sondern Teil ihrer Geschichte.

Pitt Isler ist der Manager des Chors. Ein Schnauzer wie ein Denkmal, im Ohr einen goldenen Anker. Er erinnert sich gerne an die Zeit auf der MS Basilea, MS Maloja und Co. Heute kriege er noch Wasser in den Augen, wenn er sich die Dias von damals anschauet – obwohl unterdessen ein paar Jahrzehnte vergangen sind.

Die hübschen Mädchen in den karibischen Häfen, die Kameradschaft, der Alkohol – die beste Zeit des Lebens. Es sei aber nicht immer nur lustig gewesen. Der hohe Wellengang nach einem Sturm hätte ihn oft genug seekrank gemacht, hundelend sei es ihm jeweils gewesen, wenn das Schiff auf den Wogen hals-los schwankte. Außerdem sei die Arbeit kein Zuckerschlecken gewesen.

Die Störtebekers beschwören mit ihren Shantys, Liedern, an denen damals, lang ist's her, die Arbeit an Bord singend erledigt wurde, die guten, alten Zeiten herauf. Mittwochs wird geprobt, danach bleibt Zeit



für gemütliches Beisammensein. Neuzugänge sind herzlich willkommen, eine Seemannsvergangenheit ist nicht mehr Bedingung, wohl aber Freude an der Schifffahrt.

«Das Schiff»

Auf «dem Schiff» fühlen sich auch Menschen wohl, die nichts mit Seefahrer-Romantik am Hut haben. Das Interieur enthält keine maritimen Elemente, ist eher urban und elegant, 70er-Jahre Retro mit Glitzer. Dazu angenehme Musik, etwas Jazziges am Piano vielleicht. Im Restaurant selber erinnert, außer der spektakulären Aussicht auf den Rhein, wenig daran, dass man sich auf dem Wasser befindet. Nur schon der prunkvolle Kronleuchter, früher hing er im Casino Rheinfelden, würde im Rostigen Anker wohl den ganzen Speisesaal ausfüllen.

Madeleine Grieder ist Mitinhaberin des «Schiffs» und durch und durch Gastronomin. Dass ihr Restaurant schwimmt, ist eher Zufall. Sie und ihr Team hatten schon seit Jahren die Grenzwert Bar in der Innenstadt betrieben, als sie angefragt wurden, auf einem geplanten Museumsschiff die Gastronomie zu übernehmen. Das Projekt viel ins Wasser und das Team entschloss sich, die Idee eines Restaurants auf dem Rhein selber zu realisieren.

Das ist nun schon fast zehn Jahre her. Ursprünglich gab es auf dem «Schiff» einen Club, zu Beginn das wichtigste Standbein. Bekannte Electro- und Techno-DJs legten auf dem «Schiff» auf. Mit der Zeit wurde das Restaurant jedoch immer häufiger von geschlossenen Gesellschaften gebucht. Verrauchte Partys und eleganten Bankette – das gingen schlecht unter einen Hut. Im Februar 2013 wurde der Club geschlossen. Heute ist es nicht mehr die hämmernde Beat, sondern das zarte Filet, das die Gäste anzieht

Dass die Zeit der lauten Musik vorbei ist, freut vermutlich auch Käpt'n. Käpt'n ist ein Kater und seit einem Jahr Teil der Crew. Viel ist nicht bekannt über seine Vergangenheit, er ist dem Schiff zugelaufen und niemand kennt die Vorbesitzer. Es ist aber anzunehmen, dass es sich um eine richtige Schifferkatze handelt, denn Käpt'n fühlt sich nur auf dem Wasser wohl und ist ein guter Rattenjäger. Auf dem grossen Kahn gefällt es ihm offenbar gut, am liebsten schläft er auf einem der schicken Ledersofas in der Lounge. Manchmal macht er auch Ausflüge auf eines der Hotelschiffe, die Funktionsweise der automatischen Glastüren hat er längstens durchschaut.

Es ist übrigens nicht so, dass das «Schiff» eine wilde Vergangenheit auf hoher See hätte. Die «ExpoStar», so der ursprüngliche Name, verfügt über keinen

Bild links oben:
zum Rostigen Anker

Bild rechts oben:
Das Störtebecker

Bild links unten:
Impressionen aus dem
Vollmondbar



Motor, sie ist ein sogenannter Schubleichter und wurde für Messen und Ausstellungen gebaut. Trotzdem ist das Restaurant im Frühjahr für eine Weile unterwegs, es wird in die Werft nach Duisburg geschleppt und den obligatorischen Tests unterzogen. Außerdem bekommt das Boot bald einen neuen Anstrich, Anfang März wird es, schöner denn je, wieder am Westquai stehen.

Platz für Spontanität und Kreativität: die Klybeckinsel

Wenige hundert Meter flussaufwärts ist die Klybeckinsel. Auf dem Areal, direkt am Ufer, standen früher grosse Öltanks. Seit 2012 wird die Fläche von Zwischennutzern bespielt. Der Kontrast zum «Schiff» und zum «Ostquai» könnte kaum grösser sein. Hier wird mit kleinem Budget gearbeitet und eher recycelt und improvisiert als investiert. Zwei Beispiele: Da ist einerseits das Projekt «Landestelle». Es konnte einen grossen Teil seiner Infrastruktur von der «Favela Café» Installation der letzten Art Basel übernehmen. Die Holzhütten funktionieren während der warmen Monate als Bar und Restaurant. Das Projekt «Port-Land» andererseits hat mit relativ geringen Investitionen und riesigem Engagement einen weit herum bekannten Skaterpark aufgebaut.

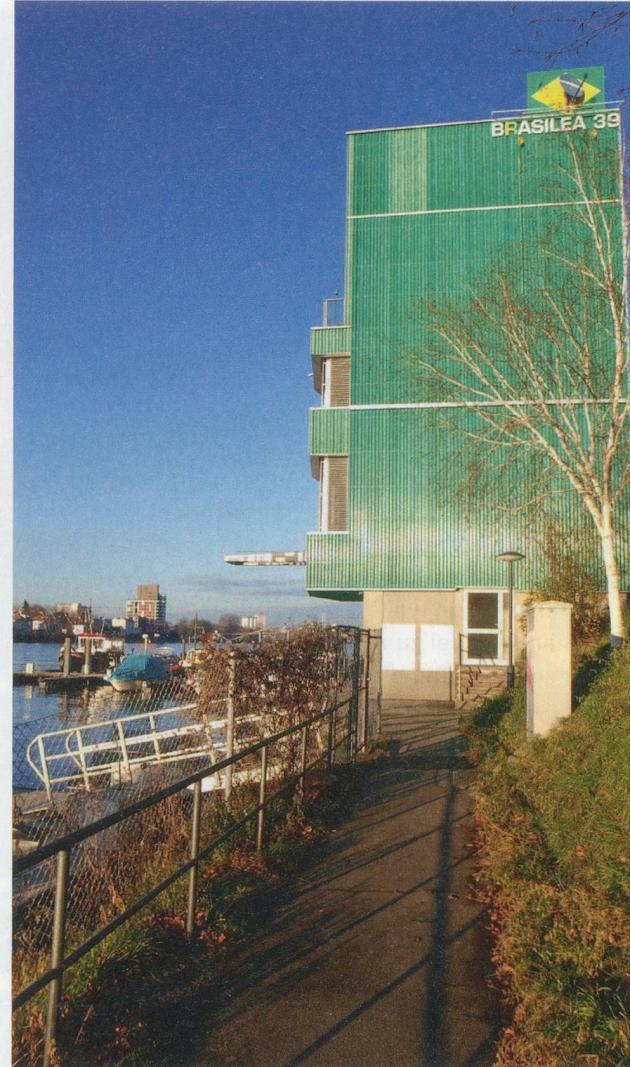


Bild oben

Kulturzentrum Brasilea

Dank der vergleichsweise geringen Fixkosten werden hier Dinge verwirklicht, die anderswo nicht bezahlbar wären. Eine Chance für Experimentierfreudige. Ein weiteres Projekt, «Frame», schafft Raum für Musik und Kunst in alten Containern. Ein Bauwagen mit Schlagzeug und Instrumente, ein Container für elektronische Musik, einer mit einem riesigen Plattenarchiv. Infrastruktur um Feste so zu feiern, wie sie fallen.

Dominik war schon bei einer ganzen Reihe von Zwischennutzungen dabei, zuletzt im Quartierlabor auf dem NT-Areal, jetzt bei Frame. Für ihn als Künstler, Handwerker und Unternehmer ist es vor allem wichtig, Platz zu haben. Sich ausbreiten können und dennoch nicht zu stark gebunden sein, beispielsweise durch hohe Mieten. Insofern sind die Container für ihn eine ideale Lösung. Er freut sich über alle, die sich einbringen wollen. Neugierigen empfiehlt er, im Frühling vorbei zu schauen, wenn es wieder etwas wärmer wird und die Leute sich im Freien aufhalten. Zwar wird auch im Winter gejamst, gefeiert und gearbeitet, die Marina Bar (ebenfalls ein Zwischennutzungsprojekt) und die «Landestelle» jedoch bleiben im Winter geschlossen.

Zehn bis zwölf Minuten

Zwölf Minuten braucht die durchschnittliche Radfahrerin, um von der Mittleren Brücke zum Rheinhafen zu gelangen. Zehn Minuten braucht das 8er-Trämlí um von der Schiffslände durchs Kleinbasel bis zum Hafen. So exotisch sich der Hafen auch anfühlt, er ist kaum weiter von der Stadtmitte entfernt, als der Bahnhof. Eine kulturelle Wundertüte in Spazier-Reichweite, Hafenromantik und Aufbruchsstimmung gleich um die Ecke.

der prunkvolle Kriegsschiffstyp, der während des Ersten Weltkriegs im Kaiserlichen Deutschen Reich gebaut wurde. Heute ist es nicht mehr die handwerkliche Qualität des alten Fries, das die Gäste anzieht, sondern die lebendige Atmosphäre des Restaurants, die die Besucher in die vergangenen Jahrzehnte zurückversetzt. Das Restaurant ist eine Mischung aus moderner Gastronomie und historischer Architektur, die die Besucher in eine andere Zeit versetzt. Die Kombination aus traditioneller und moderner Gastronomie ist einzigartig und macht das Restaurant zu einem der beliebtesten Orte in der Stadt.

Die Stadt Basel ist Mittelpunkt des Schiffes und damit einer durch Gastronomie. Dass im Restaurant schwere wie schwerer Zufall. Sie und ihr Team hatten schon seit Jahren die Grenzen der sozialen Arbeit stark beibehalten, als sie angefragt wurden, ob sie ein geplantes Museumsschiff die Gastronomie zu übernehmen. Das Projekt viel ins Wasser und das Team entschloss sich, ein Ideen eines Restaurants auf dem Rhein selber zu realisieren.

